Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 42

Artikel: Die Merkwürdigkeiten der Karstgebirge Südslawiens

Autor: Piffl, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645259

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glaser, Scherenschleifer und Schuhmacher ihr Fortkommen suchten. Aber gleich wie die heutigen Italiener in der Fremde bewahrten sie ihrer Heimat die Treue; sie kamen heim, wenn sie reich genug waren und bauten sich im Heimatdorfe ein stattliches Haus. Nicht zu übersehen ist die Tatsache, daß aus dem Volk einzelne Familien mit außergewöhnlich großen Vermögen hervorragten; diese Familien bestehen zum Teil heute noch. Neben den Salis sind die bekanntesten und bedeutendsten die Planta, die à Marca, die Stampa, die Albertini und Capol, die Schorsch und Stuppan, die Orlandi, die Perani und Pult usw. Sie alle verdanken ihre großen Vermögen in der Hauptsache den reichen Geldquellen, die aus den militärischen und politischen Aemtern nach Graubünden flossen. Die Verhältnisse liegen hier ganz gleich wie beim Berner Patriziat.

* * *

Das Graubündner Haus unserer Tage ist eine Mischung germanischer und romanischer Baukultur. An die italienische Art erinnert die Steinkonstruktion; germanisch-gotisch ist die reiche Holztäferung der Wohnräume. Spezifisch graubündnerisch ist die Betonung des Kubus, der Baumasse. Sie tritt uns besonders auffällig im Engadiner Dorf entgegen. Die Hauswand ist hier weniger als Fläche denn als Masse empfunden. Das Bündner Haus verzichtet auf die harmonische Aufteilung der Wandfläche, etwa durch eine Gliederung der Fassade durch Lisenen, Pilaster oder Gurten. Die Fenster sind meist ohne Symmetrie in die Mauer eingesetzt. Diese sind oft meterdick, und die Fensterleibung ist schießschartenförmig nach außen verengt. Oft wird das Kubische des Baues bewußt durch die viereckige Form der Fenster verstärkt, die auch nicht durch Fensterläden geschlossen sind, sondern durch Schiebeläden, die in die Mauer hineinführen gleich wie die Fensterflügel in die Mauer zurückgeschoben werden beim Oeffnen.

Nicht genug an dieser kompakten Bauart des Einzelhauses, die an die romanische Siedlungsweise anlehnt. Es entspricht dem Volkscharakter der Engadiner, der Dynamik ihres Fühlens, daß durch Zusammenstellung zweier Häuserkuben der Eindruck der Masse noch gesteigert wird. Die beiden aneinandergefügten Plantahäuser in Zuoz bilden, wie auf der Abbildung S. 532 ersichtlich ist, einen solchen imposanten Baublock. Zu diesem Komplex gehört noch (auf dem Bilde leider nicht erkennbar) der alte Plantaturm, der durch einen weitausgreifenden italienischen Bogen über die Straße mit in den Kubus einbezogen ist, um diesen noch um ein Beträchtliches wuchtiger zu gestalten.

Man kann diese Bauart als autochthon, als engadinisch empfinden, wenn man die Leidenschaft sich vergegenwärtigt, mit der der Engadiner seinen elementaren Freiheitsdrang in der Geschichte durchgesetzt hat. Es liegt eine unbewußte Willenskundgebung in der trotzigen Wucht, mit der diese Bauten in das Hochtal hineingesetzt sind. Sie wirken fast wie Denkmäler der Freiheitskämpfe, die hier ausgefochten worden sind in manchem „Fähnlilupf" und in mancher Freiheitsschlacht um die Behauptung von Recht und Unabhängigkeit.

Daß die Menschen, die so instinktivgemäß sich selbst zu geben verstanden in ihren Wohnbauten, auch die Beziehung ihrer Siedelungen zu der umgebenden Natur harmonisch zu gestalten wußten, dafür gibt das schöne Engadinerdorf Zuoz (siehe Abbildung S. 531) ein lehrreiches Beispiel. Das obere Inntal ist landschaftlich von eigenartiger Schönheit. G. Segantini hat diese Schönheit in wundervollen Bildern festgehalten. Der weite Talgrund ist von weißen klaren Berggipfeln von majestätischer Ruhe und Klarheit überragt. In der Nähe dieser einfachen erhabenen Berge wirkt alles Zierliche, Geputzte und Grazile lächerlich. Eine von gedämpftem Licht durchflutete Atmosphäre läßt nur die großen Formen zur Geltung kommen. „So liegen unter baumlosen, nach romanischer Weise nicht von Alphütten belebten, großlinigen Hängen der linken Talseite die mächtigen Häuserblöcke, als habe Landschaft und Wohnstätte der gleiche Geist konzipiert" (Poeschel).

Im Werke, das wir hier zu besprechen haben, wird dann in geistreichem Exposé ausgeführt, wie aus der kubischen Grundform die übrigen charakteristischen Bauerscheinungen am Engadinerhaus sich organisch ergeben: Da ist einmal das Gewölbe zu nennen, das den hohen und weiten Sulèr — einen zur „Einfahrt" im Sinne des Berner Bauernhauses erweiterten Gang — das Gepräge gibt; das ferner im Sala oder Saletta, dem oft reich ausgestatteten Repräsentationsraum der vornehmen Häuser, Anwendung findet; zumeist ist auch der Keller gewölbt, so daß — wenn das Prunkzimmer im Oberstock eingerichtet ist — drei gewölbte Räume als feuersicherer Hauskern übereinander liegen. Aus der durch zwei Stockwerke hindurch gehenden Höhe des Sulèr, der eben für hochgetürmte Heufuder berechnet war oder ein großes Kaufmannsgut aufnehmen mußte, wenn das Haus einem Säumer gehörte, ergab sich die Notwendigkeit, die im Erdgeschosse liegenden Wohnstuben durch Innentreppen mit den darüber liegenden Schlafkammern zu verbinden.

Wieder zur Charakterart der Engadinerhäuser gehört ihre Abgeschlossenheit nach außen. Die Türen und Tore sind nie repräsentativ betont; sie tragen keine einladende Gebärde an sich; die Fenster sind, wie bereits gesagt, klein und erwecken den Eindruck, als ob sie jeden unberufenen Einblick in die Räume des Hauses abwehren wollten. In einzelnen Gegenden sind die Fensterumrahmungen in Sgrafittotechnik behandelt. Auch diese mit den Farbtönen kargende Malerei ist ein Charakteristikum der Engadiner Bauart.

Für die im Aeußern seines Hauses sich auferlegte Zurückhaltung entschädigt sich der Engadiner durch eine reichere Ausgestaltung der Innenräume. Die alten feudalen Engadiner Zimmer zeigen oft prunkvolle Täferung mit Kassettendecken, mit eingebauten zierlich geschnitzten Buffert und mit prächtigen Oefen. Die beiden Plantahäuser besitzen solche reich ausgestattete Innenräume (siehe Abbildungen S. 532 und 533).

Die Graubündner Baukunst, die gerade heute wieder in hoher Blüte steht, blickt auf eine jahrhunderte alte Tradition zurück. Aus dem vor uns liegenden Werke ist die reiche Fülle ihrer Formen zu erkennen, die sich aus den lokalen Variationen des Urtyps ergibt. Wir können raumeshalber hiefür die Belege nicht herbeiziehen. Wir verweisen auf das Werk selber, dem wir recht viele Leser wünschen, wie es sie verdient. Nicht nur der Fachmann wird sich daraus viele Anregungen schöpfen, sondern auch der Laie studiert es mit reichem Gewinn für seine allgemeine Bildung. H. B.

Die Merkwürdigkeiten der Karstgebirge Südslawiens.

Von Hugo Piffl.

Wer die trostlosen Steinwüsten der Herzegowina im Eisenbahnwagen durchfliegt, und in den Tälern ausgetrocknete Flußbette sich als weiße Schlangenlinien dahinwinden sieht, hat oft keine Ahnung von dem Wasserreichtum, der in der Unterwelt des kalkreichen Karstgebirges angesammelt ist. Bäche und Flüsse, Seen und Wasserfälle, zum größten Teile noch unentdeckt, durchströmen finstere Räume, die von Lebewesen bevölkert sind, welche das Tageslicht nie zu sehen bekommen. Es gibt im Frühling ganz gewaltige Hochwässer in diesen Höhlungen und das überflüssige Naß tritt an Stellen zutage, wo man es am allerwenigsten vermutet hätte, nämlich aus gestrüppumhüllten Spalten, die in lotrechten Felswänden klaffen und aus denen breite hohe Wasserfälle tage- und auch wochenlang hervorstürzen, um für diese kurze Zeit dem Naturfreund einen malerischen Anblick zu gewähren.

Ein echter Karstfluß pflegt gar seltsames Versteckenspiel zu treiben. In der Regel müßte seine eigentliche Quelle irgendwo weit im Innern des Gebirges gesucht werden, denn, wenn so ein Wasserlauf zutage tritt, dann ist er selten ein solcher kleiner murmelnder Springinsfeld, wie ihn der Dichter besingt, sondern entweder ein wild hervorbrechender Geselle, der in mächtigem Bogen aus schwindelnder Höhe mit weithin hörbarem Rauschen ins Tal stürzt, oder am Fuße einer Bergwand als schiffbarer Bach, ja allenfalls als ansehnlicher Fluß durch ein riesiges Felsentor zutage tritt wie z. B. die Ombla bei Ragusa in Dalmatien, die Buna bei Mostar u. v. a. Gewöhnlich ist die Szenerie an der Geburtsstätte eines solchen Gewässers eine sehr ernste und dem Beschauer fällt der Hades und der Stix ein, er glaubt Charon den Fährmann zu sehen und den schrecklichen Cerberos.

Oft freuen sich die Wellen nur kurze Zeit des Sonnenscheins, um schon nach wenigen Kilometern direkt auf eine Felswand loszusteuern und durch einen „Ponor", wie so ein natürliches Tor von den Südslawen genannt wird, im Innern eines Berges zu verschwinden. Manchmal befindet sich die Ausflußöffnung in der Talsohle und ist im Laufe der Zeit teilweise verstopft worden, so daß bei zu vielem Regen oder während der Schneeschmelze das ganze Tal mit Wasser angefüllt ist und Seen entstehen, die es an Größe mit ansehnlichen Schweizer Wasserbecken aufnehmen können. Die Ausflußponore sind meist mit Sümpfen umgeben, und nur selten ist ihre Umgebung ganz trocken, denn jene Täler sind Einsenkungen, die keinen oberirdischen Ausgang haben, so daß sich die Gewässer nur unterirdisch Bahn brechen können und oft im nächsten Talbecken nach kurzem Verschwinden zutage treten und dies so oft wiederholen, bis sie sich in einen normal daherfließenden Hauptfluß oder direkt ins Meer ergießen, ja man hat unzweifelhaft nachgewiesen, daß sich an der dalmatinischen Küsteauf dem Meeresgrunde Flußmündungen befinden, während die Urquelle irgendwo in Bosnien zu suchen ist und die betreffenden Wasseradern andere, höher liegende Flußläufe unterströmen.

Die Quellen an den Talsohlen sind recht zahlreich und ausgiebig, so daß z. B. der Hauptfluß und einzige normale Wasserlauf der Herzegowina, die smaragdgrüne Narenta, eine Strecke lang sogar von Seeschiffen befahren wird. Nicht nur das letzterwähnte Land, sondern auch Montenegro, Dalmatien, Kroatien, Istrien und Krain können sich solcher interessanter Gewässer rühmen. Oft staut sich der einen Unterschlupf suchende Fluß vor dem zu engen Ponor zu einem ständigen See an, sehr oft auch bildet er eine Kette schmaler Seen, so daß ein solcher, die deutsche Sprachinsel Gottschee durchfließender Bach „Rinnsee" heißt. Die Farbe fast aller Karstgewässer ist schön smaragdgrün und die meisten haben einen so vielfach gewundenen Lauf, daß die gleichen Ufer einander sehr nahe kommen und oft nur eine förmliche Felsplatte dazwischen bleibt, auf der man rittlings sitzend rechts und links ins Wasser blicken kann. Durch den Unterwaschungsprozeß wird endlich so eine dünne Scheidewand durchbrochen und es entstehen Felsentore und Naturbrücken, die Naturschönheiten des Karstes vermehrend.

Die Ponore sind in der trockenen Jahreszeit zuweilen auf weite Strecken gangbar und der Höhlenforscher scheucht dann wilde Tauben, Schlangen und sonstiges Getier auf, das sich in dem dunklen Schlauch eingenistet hat. Eigentümlicherweise kehren mit den im Herbste anschwellenden Gewässern auch zahlreiche Fische zurück, Krebse und andere Amphibien, sowie allerlei Federwild, stellen sich massenhaft ein.

Jene Talweitungen, die in den Karstgebieten so oft mit Stromschluchten abwechseln, heißen „Polje" d. i. „Feld", so wie es auch an der Donau ein Tullner Feld, Marchfeld u. a. gibt. Das berühmteste Polje ist das „Kossowo" oder Amselfeld, auf welchem die Türken zweimal entscheidende Siege über die Südslawen erfochten hatten. Es sind meist großartige Landschaftsbilder, die uns solche, von immer höher werdenden Gebirgsketten umringten Ebenen darbieten, durch welche sich der klare Fluß in mäandrischen Windungen dahinschlängelt. Eines der schönsten Polje ist jenes bei Sarajevo, in welchem auch die Bosna unterhalb des Igman in einer Breite von hundert und mehr Schritten aus horizontaler Spalte hervorquillt.

Berühmt seit altersher war der Zirknitzer See in Krain, auf dessen Grunde gesäet, gejagt und gefischt wird. Der Timavo-Fluß und die Sdobba bei Triest sind Mündungen unterirdischer Flüsse. Wer hat nicht schon von der Sankt Canzian-Höhle, der tiefen Grotte von Corgnale in Istrien und gar der herrlichen Adelsberger Unterwelt gelesen, die jetzt alle dem italienischen Staate gehören.

Auch jene Flußläufe, die nicht ausgesprochenen Karstcharakter zeigen, sind interessante und wohl auch schöne Gewässer, die nirgends von Fabrikskanälen verunreinigt sind. Aus den Pliwa-Seen stürzt sich bei Jajce einer der schönsten Wasserfälle Europas in den Wrbas-Fluß herab, bei Sarajevo ist der Skakawatz-Fall das Ziel der Touristen, bei Mostar der Krawitza-Fall. Die Kerka in Dalmatien tritt in die Oberwelt mit hohem Wasserfall, bildet ihrer dann noch mehrere und mündet in einen Fjord mit den berühmten Scardona-Fällen, von wo aus seine Fortsetzung von großen Seeschiffen befahren werden kann. Auch die Cetina ist durch einen schönen hohen Fall ausgezeichnet. In Kroatien liegen die sieben Plitwitscher Seen, die mittelst Wasserfällen verbunden sind und die meisten Flüsse des Karstgebietes senden ihre Wassermassen der mächtigen Sawe zu, die mit dem Rhein an Breite wetteifern kann, an ihren Ufern aber freilich nach gar viele wilde, unverfälschte Sumpflandschaften zeigt.

Die versumpften Stellen im Karste heißen „Blato" *), was so viel wie Morast bedeutet. Auf den Hochebenen, „Planinas" genannt, findet man so manche „Lokwa"; es sind dies Quellentümpel, die meist trinkbares Wasser enthalten und selten austrocknen.

Ungezählte Hohlräume harren noch der Erschließung und wir können nur ahnen, welche vorgeschichtlichen Funde dort gemacht werden dürften.

Aeußerlich zeigt das Karstgebirge die mannigfaltigsten Formen. Es gibt alpenähnliche Berggrate von erschreckender Kahlheit und paradiesische Gegenden mit dichtem Urwald bedeckt, in deren Tälern Wiesen grünen und goldne Saaten wogen. Die Planinas pflegen mit lotrechten Wänden gegen die Täler abzustürzen und bilden sehr malerische Objekte. Es fehlen ebensowenig grausig wilde Landschaften, als liebliche und anmutige. Wer z. B. nahe der Rjeka-Quelle in Montenegro den Dampfer besteigt, wird überwältigt von dem Eindruck, den die romantische Umgebung des fjordartigen Nordzipfels des Skutarisees hervorbringt, auf den die himmelstürmenden Riesen des nordalbanischen Gebirges herabblicken. Unvergleichlich aber ist das Panorama, das sich vor dem Reisenden ausbreitet, wenn er von Montenegro kommend, die großartigen Buchten von Cattaro erblickt, deren kraterartige Umgebung das farbenreichste Gemälde zeigt. Ein die ganze Adriaküste begleitender, direkt aus dem azurblauen Meere bis 1750 m emporsteigender Bergwall sorgt dafür, daß das Auge des Reisenden stets Ruhepunkte findet, die das Entzücken jedes Malers erregen.

Der Karst ist mit Unrecht so verschrieen, denn ein großer Teil desselben kann mit den schönsten Alpenlandschaften wetteifern und selbst dort, wo er allzuviel Gestein zeigt, ist zumindest die Bevölkerung in Tracht und Sitte interessant.

*) Der Platten-See in Ungarn hat diesen Namen vom slawischen „Blatno jezero", woraus die Ungarn, die nur schwer mehrere Mitlaute nebeneinander aussprechen können, Boláton gemacht haben. Er ist im Süden von großen Sümpfen eingefaßt.

Der Altweibersommer im Volksglauben.

Wenn wir an einem taufrischen, schönen Oktobertag durch die herbstlichen Fluren wandern, uns freuen an den leuchtenden, satten Farben der Bäume, an dem zarten Violett der Herbstzeitlosen, an dem friedlichen Glockengeläute der weidenden Kühe, dann fliegen uns häufig zerrissene